

Bericht des Superintendenten gemäß Art. 51d KO zur Kreissynode am 9.11.2024

Teil 1: Zwischen Tradition und Transformation

Hohe Synode, sehr geehrte Damen und Herren!

Ein Sommermorgen Anfang August: mein Pelletlieferant fährt mit einem nagelneuen LKW vor. Den Fahrer kenne ich noch nicht. Ich zeige mich beeindruckt über das neue Fahrzeug und er antwortet: „nicht alles, was neu ist, ist auch besser.“ Ich staune ein wenig, er erklärt mir, was los ist. „Schauen Sie mal auf den kleinen Bildschirm hier, da kann man nichts lesen, und was man mit dem Finger trifft, Glückssache. Außerdem konnte ich früher die einzelnen Kammern per Hand abregeln, jetzt geht das nur noch über den Bildschirm.“ Ein Blick auf das superkleine Display zeigt mir, er hat Recht.

„Nicht alles, was neu ist, ist auch besser“, der Satz klingt in mir nach. Noch lange. Und der Sommertag mitten in den Ferien lässt mich die Sache auf meine Wirklichkeit übertragen. Auf das, was vor uns als Kirche liegt. Wie sieht die Kirche der Zukunft aus. Nagelneu? Mit kleineren „Bildschirmen“, also weniger Kontaktfläche, digitalisiert, am grünen Tisch entworfen, ohne die Expertise der Praktiker?

Ich will das Bild in keiner Weise überstrapazieren, aber solche Gedanken kommen einem ja angesichts der Unsicherheiten in der Kirche, angesichts der weniger werdenden Mittel und Mitglieder. Wo läuft das alles hin? Und haben wir die Kraft, Dinge zu ändern? Uns auf Neues einzulassen, auch wenn die Skepsis überwiegt? Mit diesen Fragen beschäftigen sich ja durchaus viele Gremien, Einzelne, auch Sie und ich.

Zukunftsvision?

„Ich halte die Entwicklung einer Zukunftsvision für die zentrale Aufgabe eines Künstlers. ... Wir haben die Zukunft aufgegeben. ... Viele Europäer bilden sich ein, dass die Welt vor der Globalisierung wundervoll war. Sie ist es nicht. Sie war der Horror, der Erste Weltkrieg, der Zweite Weltkrieg, Kolonialismus, Feudalismus, Monarchie.“¹ So analysiert der britische Schriftsteller Mohsin Hamid die Situation in Europa.

Nehmen wir mal an, dass es hier nicht nur um die Kunst geht, sondern ersetzen sie durch Religion oder Kirche, dann würde das auch für uns gelten. Ich höre und erlebe immer wieder, dass in unserer Kirche gehadert wird über die Austritte. Dass über Überlastungen und zu viele Prozesse und Aufgaben, über schwindende Ressourcen geklagt wird. Ja, das ist sicher so. Und wir haben nicht immer Lösungen für die Probleme der Kirche und dieser Welt. Die sind aber nicht größer oder schrecklicher als früher. Ein Blick in die Geschichte und geschichtliches Denken lassen uns das mit Gewissheit sagen. Jede Generation hatte ihre Päckchen und Pakete, die sie tragen musste.

Ohne die Krisen der Gegenwart zu relativieren, ohne alles mit allem vergleichbar zu machen – aber ich hatte in den 80igern durchaus Angst vor der Bedrohung eines Atomkriegs und den

¹ Mohsin Hamid in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung 196 vom 26.8.2024:
<https://www.sueddeutsche.de/politik/liberalismus-konservative-kulturkampf-alexandre-lefebvre-interview-lux.PEmicG5LFRGayugafCrJJc?login=> (abgerufen am 27.8.24).

Folgen von Tschernobyl. Ich wusste nicht, ob ich einen Job bekomme und wie es persönlich laufen würde. Das Erleben von Krisen geht damals wie heute oft genug einher mit der Angst vor Verlusten und Einschränkungen. Und wie sieht das heute aus? Wie zufrieden oder eben nicht sind wir mit unserem Leben? Wie bewerten Sie die Situation in unserem Land und der Welt? Wie bewerten Sie Ihre eigene Situation? Sind Sie zufrieden? Haben Sie Lust auf Veränderungen? Und in der Kirche?

Laut Rheinland-Pfalz-Monitor 2023 glauben rund 75 % der Rheinland-Pfälzer, dass sich die gesellschaftliche Situation verschlechtern werde. Allerdings bewerten sie ihre eigene Situation als sehr zufrieden, und zwar in der gleichen Höhe der Zustimmung, nämlich zwischen 71 und 77 %.²

„Wenn alles als Verlustgeschichte verkauft wird, ist es kein Wunder, dass niemand Bock drauf hat.“³ Das hat Alina Buyx, Philosophin und ehemalige Vorsitzende des deutschen Ethikrats in einem Interview mit einer Onlineplattform gesagt. Es ging mal wieder um Fragen der Ökologie, zum Heizungsgesetz und ob Einsparungen – also Verluste – den Menschen zu vermitteln sind. Oder um es mit dem Soziologen Andreas Reckwitz zu sagen: „Verluste sind im Zentrum der Spätmoderne angekommen.“⁴

Beim Thema Verluste geht es oft um Verlusterfahrungen, also die negative Bewertung dessen, was verschwindet, was wiederum heftige Emotionen auslöst.⁵ Obwohl Verluste schon immer existentiell behaftet sind und damit zum Leben dazugehören, besteht das besondere Problem der modernen Verlusterfahrung darin, dass Verluste „dem für die Moderne konstitutiven Fortschrittsglauben widersprechen.“⁶

Alena Buyx fordert, positive Beispiele hochzuhalten: „Solche Geschichten müssen die Menschen hören oder von Beispielen wie Paris, das sich von einem Auto-Moloch wieder zu einer wahnsinnig schönen und lebenswerten Stadt verwandelt hat.“⁷ Mit diesen Geschichten hat sie interessanterweise auch die Ankündigung der Stadtwerke Trier gemeint, die in zwei Jahren schon ihre Energie zu 100 % aus erneuerbaren Quellen gewinnen wollen.⁸

„Niemand hat Bock auf Verlustgeschichten“ – so knapp kann man das formulieren und ich vermute, in diesem Raum werden viele zustimmen. Doof nur, dass wir es gerade mit Verlustgeschichten zu tun haben. Mitgliederrückgang, Rückgang der Anzahl an Pfarrern und Pfarrern, schwer bis gar nicht besetzbare Pfarrstellen, weniger Pfarrstellen, wohl keine steigenden Finanzmittel mehr, und so weiter und so fort.

² Vgl. die Ergebnisse des Rheinland-Pfalz Monitors 2023, der von der Universität Trier mit dem infratest-dimap Institut erstellt wurde: <https://landtag-rlp.de/files/pdf1/presentation-rlp-monitor-erste-ergebnisse-v2.pdf>, dort S. 4f (abgerufen am 4.11.2024).

³ S. <https://www.n-tv.de/politik/Alena-Buyx-warnt-vor-Konsumverboten-Niemand-hat-Bock-auf-Verlustgeschichten-article24993755.html> (abgerufen am 21.8.2024).

⁴ Andreas Reckwitz, Verlust. Ein Grundproblem der Moderne, Berlin 2024, S. 14.

⁵ Vgl. Reckwitz, aaO., S. 19.

⁶ Reckwitz, aaO., S. 20.

⁷ Ebd.

⁸ Vgl. dazu auch die Aussage des Soziologen Hartmut Rosa, der in einem Gespräch mit seinem Kollegen Steffen Mau in der Süddeutschen Zeitung gefordert hat: „Was wir als Gesellschaft brauchen, sind positive Visionen einer Zukunft, auf die wir zugehen wollen“, s. Süddeutsche Zeitung 21/24.1.2024, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/steffen-mau-hartmut-rosa-afd-1.6338787> (abgerufen am 23.10.24).

Ja, das zieht offensichtlich Verlustgeschichten nach sich. Denn es wirkt sich auf die Kirche aus, wie wir sie kennen und schätzen, manche lieben und wie wir es uns gemütlich weiter hätten vorstellen können. Es hätte ja so schön sein können. Was wir nicht wissen, ist, ob diejenigen, die meist leicht distanziert zur Kirche stehen aber noch Mitglieder sind, das genauso sehen. Die KMU 6 gibt ein paar interessante Hinweise, dass ca. 80 % der Evangelischen der Meinung sind, dass sich die Kirche ändern muss.⁹ Das habe ich vor kurzem von einer Gesprächspartnerin bestätigt bekommen.

Alena Buyx rät zu positiven Geschichten, eben keinen Verlustgeschichten, sondern dazu, solche Beispiele weiterzutragen, die von positiven Erfahrungen sprechen. Die großen Hoffnungsvisionen der Bibel geben mir immer wieder Anschauung. Ihre Bilder, ihre Sprachkraft, ihre Geschichten, mitten aus dem Leben und doch manchmal geradezu unglaublich. Oder im Vertrauen auf Gott erst zu dem werdend, was sie eigentlich sind: Glaubensgeschichten mit der Prise Glaubensgewissheit, Erfahrungen mit der Erfahrung unter dem Vorzeichen, dass mir der Glaube an Gott Hoffnung schafft in meiner allzu begrenzten und allzu menschlich kleinen Welt?

Ich denke an den Psalm 23, keine Vision, aber lebensgesättigte Erfahrung:

*„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.“*

Der weithin bekannte und jahrelang als Lernessenz des Konfirmandenunterrichts auswendig gelernte Psalm vermag seine Erfahrung und seinen Trost auch heute noch in wirkungsvolle Ermächtigung zu versetzen. Genau „durch diese Erfahrung weiß der Beter sein Leben allezeit geborgen und vom Heil umgeben.“¹⁰

Und ich denke an Paulus im Römerbrief (8,39f):

„Ich bin zutiefst überzeugt: Nichts kann uns von der Liebe Gottes trennen – nicht der Tod und auch nicht das Leben, keine Engel und keine weltlichen Mächte, nichts Gegenwärtiges und nichts Zukünftiges und auch keine andere gottfeindliche Kraft.“

Es ist bleibendes Kennzeichen paulinischer Theologie, dass der Apostel gegen die Wirkungen gegenwärtiger Erfahrung seine christologisch begründete Hoffnung setzt. Das ist eine „kühne“, aber ebenso „unerschütterliche Glaubensgewissheit“, die der Macht von Gottes Liebe vertraut, „die in seinem Sohn auf den Plan getreten ist“.¹¹

⁹ Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, hg. V. der EKD, Leipzig 2023, S. 47f., https://kmu.ekd.de/fileadmin/user_upload/kirchenmitgliedschaftsuntersuchung/PDF/Wie_h%C3%A4ltst_du%E2%80%99s_mit_der_Kirche_%E2%80%93_Zur_Bedeutung_der_Kirche%E2%80%93in%E2%80%93der%E2%80%93Gesellschaft_KMU_6.pdf (abgerufen am 21.8.2024).

¹⁰ Hans-Joachim Kraus, Psalmen Bd. 1, BKAT XV/1, Neukirchen-Vluyn ⁶1989, S. 341.

¹¹ Peter Stuhlmacher, Der Brief an die Römer, NTD 6, Göttingen ¹⁴1989, S. 127-129.

Ich denke da an Jesaja 65:

„Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen. ... Dann wird man Häuser bauen und selbst darin wohnen. Man wird Weinberge pflanzen und selbst ihren Ertrag genießen.“

Das Interessante dieses eschatologischen und damit visionär-heilszeitigen Textes ist seine Verwurzelung im Alltag, da „die hier gemeinte Heilszeit durchaus nicht jenseitig vorgestellt wird. Sie bleibt in den Grenzen geschichtlicher Existenz, zu der die Arbeit gehört.“¹² Es ist geradezu ein Kennzeichen all dieser Texte, dass sie in geschichtlichen Dimensionen, in Weltwirklichkeit, in Freund und Leid gegenwärtiger Erfahrungen denken.

Für mich hat der christliche Glaube genau diese Kraft, auch heute noch. Und es sind die Texte, die ich mir immer mal wieder vorsage, bete, in Erinnerung rufe. Weil sie für mich eine ungeheure spirituelle Kraft und Wirkung haben, eben eine „Erfahrung mit der Erfahrung“ (Eberhard Jüngel) widerspiegeln.

Die Boomer

Dass ich mich nicht der Klage über Verluste und Krisenzeiten hingebe, sondern so argumentiere und Sie im besten Falle versuche mitzunehmen auf meinen gedanklichen Weg, liegt vielleicht auch an meiner Generation, den Boomern. Über die wird heute viel geredet im Vergleich zur Gen-Z. Der Soziologe Heinz Bude hat ein Buch über meine Generation geschrieben, „Abschied von den Boomern“. Viele von Ihnen gehören ebenso dazu, denn Bude definiert diese Generation als zwischen 1955 und 1970 geboren. Es sind die geburtenstärksten Jahrgänge der Nachkriegszeit.¹³ Von uns Synodalen betrifft das etwas mehr als 50 % der heute Anwesenden.

Konsequent beschreibt Bude die Boomer als Generation des Übergangs, als „Zwischengeneration“¹⁴. „Die Katastrophen der 1980er Jahre, die die Boomer am eigenen Leib erlebt haben, haben sie davon überzeugt, dass auf dieser Welt nichts gesichert und überwunden ist. Trotzdem haben sie nie von ihrem Glauben gelassen, dass man davonkommen kann und als Preis dafür nicht zu irren Weltanschauungen stalinistischer, maoistischer oder sonstiger totalitärer Art Zuflucht suchen muss.“¹⁵

„Dass der Programmbegriff der Leistungsgesellschaft eine Schimäre darstellte, wurde der Generation der Vielen schon in der Schule klar. Sie waren einfach zu viele, und deshalb blieben viele, die viel leisten wollten, trotzdem auf der Strecke. ... Am wichtigsten allerdings war die innere Stärke, nach einem Schlag wieder aufzustehen und sich in der Konkurrenz unter den Vielen nicht unterbuttern zu lassen.“¹⁶

¹² Claus Westermann, Das Buch Jesaja. Kapitel 40 – 66, ATD 19, Göttingen 1986, S. 325.

¹³ Heinz Bude, Abschied von den Boomern, München ⁴2024, S. 9.

¹⁴ AaO., S. 34.

¹⁵ AaO., S. 113f.

¹⁶ AaO., S. 117.

„Daher rührt ein Denken, das mit dem Scheitern rechnet und Zufälle als Fingerzeige begreifen kann.“¹⁷ „Die Boomer haben ... den Schluss gezogen, dass nicht jede Veränderung Fortschritt bedeutet.“¹⁸

Mit dem Eintritt in den Ruhestand, vor allem der Pflege der Eltern und der Endlichkeit des eigenen Lebens, geraten die Boomer in eine Grenzsituation, die durch uns selbst nicht zu verändern sei.¹⁹ Hinzu komme das Erleben der bewusst angenommenen eigenen Abhängigkeit. „Das ist leicht gesagt, aber schwer getan. Denn dies verlangt eine grundsätzliche Daseinsakzeptanz und Dankbarkeitsbereitschaft, die man normalerweise mit einem religiösen Glauben in Verbindung bringt. ... Wer nicht in die Kirche gehen will und keine Ratgeber mag, hat's nicht leicht.“²⁰

Dazu passt, dass der legendäre 78-jährige Sänger und Gitarrist von Pink Floyd – Vorsicht: Boomer-Band! – in seinen Konzerten Transzendenz in Musik verwandelt: „Womöglich ist aber das allergrößte Wunder ..., dass selbst diese Düsternis sich am Ende in Wärme verwandelt. Dass auch die Songs von Gilmour ... plötzlich dieselbe, schwer zu erklärende, transzendente Qualität entwickeln, die immer schon auch die Performances der sonderbaren Großband Pink Floyd auszeichnete. Weil es Musik ist, die immer über ihr eigenes Format hinausweist, die sich öffnet. Die zum Raum wird, den man betreten kann ... und so spendet sie erstaunlicherweise den Trost, von dem sie selbst nichts zu wissen glaubt.“²¹

In der Kirche geht natürlich auch um Transzendenz, also um das, was jenseits der Weltwirklichkeit Menschen berühren kann. Dass daraus Trost entstehen möge, ist Teil der Heilsgeschichte. Und dass Menschen genau dieses Transzendente, den die Weltwirklichkeit überschreitenden Moment benötigen, das drücken wir mit unserem Glauben an Gott aus. Dafür stehen wir und bringen es ein. Manch anderer sieht das für sich anders, auch wenn ich mit Paulus hochhalte, dass Glaube ein Geschenk ist, das immer gilt.

Insofern wäre in die Kirche zu gehen, ja vielleicht doch eine Option. Dass wir sie anbieten, selbstverständlich, dazu sind wir da. Dem korrespondiert, dass für den Soziologen Andreas Reckwitz Religion ein elementares Trostversprechen biete. Mit Luther führt Reckwitz aus, „der Glaube bedingt ein Grundvertrauen, und zwar in jene die Welt durchwirkende Güte Gottes.“²²

So gelte auch für Verlusterfahrungen: „Man kann darauf vertrauen, dass sich die Dinge letztlich zum Guten wenden. Dies gilt im besonderen Maße hinsichtlich des ultimativen Verlustes, des Todes.“²³ Gerade Kreuz und Auferstehung seien für das Christentum hier konstitutiv. Das ist zumindest eine Deutung, die wir in unserer Gesellschaft durchaus weiter zur Sprache bringen sollten. Theologisch gesprochen ist es für uns konstitutiv, für die Gesellschaft allerdings nur ein Angebot unter anderen.

Exkurs: Demokratie

¹⁷ AaO., S. 118.

¹⁸ AaO., S. 121.

¹⁹ Vgl. aaO., S. 128.

²⁰ AaO., S. 130.

²¹ Joachim Hentschel in Süddeutsche Zeitung 226/30.9.2024, s. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/david-gilmour-rom-konzert-pink-floyd-lux.TiF3cas6zKcmfLZdBXGzS?login=> (abgerufen am 23.10.24).

²² Reckwitz, aaO., S. 278.

²³ Reckwitz, aaO., S. 279.

Auch in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht ist dieser Tage vieles in Bewegung. Und auch in Bezug auf die Demokratie wird zumindest die Befürchtung ausgesprochen, dass sie verlustig gehen könnte. Auch wenn die Rheinland-Pfälzer die Demokratie mit einer sehr hohen Zustimmung versehen,²⁴ so ist das Datum dieses Tages heute immer eine notwendige Gelegenheit, nicht nur die Erinnerungskultur angesichts der Reichpogromnacht wach zu halten, sondern sich auch immer wieder aktiv für unsere Demokratie einzusetzen. Das heißt für die Erinnerung an unsere Geschichte: Nie wieder ist jetzt! Als Demokratinnen und Demokraten, als Christinen und Christen wissen wir, dass Antisemitismus keinen Raum bei uns haben darf.

Daran will ich auch hier und heute erinnern. Ein wunderbares Beispiel für den Einsatz für die Demokratie ist die Aktion des Fotografen Thomas Brenner „Demokratie – Akzeptanz – Vielfalt“, der ich mich gerne angeschlossen habe.²⁵ Denn Demokratie zu unterstützen heißt auch, sie zu bewahren.

Bei einer Tagung der internationalen Juristen-Kommission in Leipzig Mitte Oktober hat der Politikwissenschaftler Hans Vorländer über die Krise der Demokratie gesprochen. Zusammenfassend pointiert er: „Die Demokratie, wie wir sie kannten, scheint zu einem Ende gekommen zu sein.“²⁶ Und am Ende ist das nur eine andere Seite der Medaille, die Reckwitz in seinem Buch über Verluste beschreibt, indem er ausführt: „Am Ende stellt sich die Frage, wie kann es weitergehen mit der Moderne, wenn das prekäre Verhältnis zwischen Verlust und Fortschritt aus dem Gleichgewicht gerät?“²⁷

Heinz Bude geht in einem Beitrag, der am Nationalfeiertag erschienen ist, auf die Frage der Zukunft der Gesellschaft ein. Er weist dem Individuum in unserer Gesellschaft auch zukünftig eine unaufgebbare Rolle zu: „Es hat eine Stimme, kann sich einfach umdrehen und seiner Wege gehen, aber im Zweifelsfall kann es auch loyal sein: für eine gemeinsame Anstrengung im allgemeinen Interesse.“²⁸

Dafür gehen wir auch in die Kirche und machen mit im gesamtgesellschaftlichen Zusammenspiel. Nicht mehr so laut wie früher. Aber immer noch vernehmbar. Und damit wäre Kirche auch einer von mehreren Räumen in der Gesellschaft, die einen Resonanzraum für Demokratie bereithält.

Demokratie ist immer noch die beste Staatsform, die wir haben. Demokratie ist nicht leicht, sie fordert das Suchen und Umsetzen von Kompromissen, um möglichst viele einzubinden und mitzunehmen. Diese Suche wird nicht nur in der Politik gerade dieser Tage benötigt, sie bleibt auch unsere Aufgabe in der Kirche. Die Suche nach Gemeinsamkeiten, die wir in Verantwortung für unser Land und die Menschen benötigen und die uns als Gesellschaft tragen.

²⁴ S. Rheinland-Pfalz Monitor, aaO., S. 2.

²⁵ <https://demokratie-akzeptanz-vielfalt.de/>

²⁶ Süddeutsche Zeitung 244/22.10.2024, s. <https://www.sueddeutsche.de/politik/demokratie-krise-leipzig-bundesverwaltungsgericht-lux.BJSechcvSJT8VxDN6qsHU3> (abgerufen am 23.10.24).

²⁷ Reckwitz, aaO., S. 25.

²⁸ Heinz Bude, Deutschland braucht ein neues Denken, in: Süddeutsche Zeitung 229/4.10.2024, s. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/heinz-bude-deutsche-einheit-afd-wende-die-deutschen-ostdeutschland-lux.RLvKesb29GzBCnTr5VLDEo> (abgerufen am 23.10.24).

Zwischen Tradition und Transformation

Und nun? Wo stehe ich angesichts dieser Situationsbeschreibung? Dem Weg von „keinem Bock auf Verlustgeschichten“ über die Boomer, Ihrem Scheitern und Wiederauftstehen, den Hoffnungen und Visionen und den Herausforderungen der Demokratie, und: für uns mittendrin, für viele aber am Rande – die Kirche. Ich will den Versuch meiner Antwort formulieren. Ich weiß aber auch, dass eine Generation nach mir kommt und schon hier unter uns ist, die vieles anders machen will. Macht es! Ich will euch dabei helfen. Mit meinen Visionen, meinen Erfahrungen, meinen Hoffnungen, meinen Bildern, meiner Musik, meinem Scheitern und einfach so.

Erzählt bitte auch von Euren Erfahrungen, Eurem Scheitern, Euren Hoffnungen, aber in Euren Bildern, die mir hier und da fremd sind. Mit Euren Medien, die mir zunehmend suspekt werden. Mit Euren Texten, die ich manchmal staunend in meiner Zeitung wahrnehme, die ich seit 40 Jahren lese und auf einmal denke, ich werde alt.²⁹ Macht nix, ich bin noch ein paar Jahre am Start. Aber nehmt die Verantwortung bitte mit in die Hände. Wir müssen gemeinsam suchen und finden.

Nicht alles, was neu ist, ist auch besser, oder doch? Wie ist das bei uns? Ich halte viel davon, dass wir drei Kernpunkte in den kommenden Jahren hochhalten, Ältere wie Jüngere: 1. Mit dem Soziologen Hartmut Rosa, der viel über Resonanzräume geschrieben hat, glaube ich, dass der Modus, in dem wir arbeiten, der des Zuhörens ist, denn „wir müssen lernen, der Welt zuzuhören, sie neu wahrzunehmen und ihr zu antworten.“³⁰ 2. Zu unserer Kernbotschaft gehört, dass es in der Kirche um den dreieinigen Gott geht, er gibt den Takt vor. Er bleibt der äußere Bezugspunkt unseres Arbeitens und unserer Kommunikation. Und 3. lässt sich das alles am besten in den Kernfeldern unseres Dienstes umsetzen.

Was das heißt, beschreibt für mich der Religionssoziologe Detlef Pollack sehr gut: „Die wirksamsten kirchlichen Handlungsmöglichkeiten liegen freilich im Innern der Kirche: bei der Gestaltung des Gottesdienstes, der Ausrichtung der Konfi-Freizeiten, der Durchführung von Taufen und Beerdigungen, der Organisation von Bibelkreisen und Frauenabenden, der Zusammenkunft des Kirchengemeinderates, dem Entwurf von Bau- und Entwicklungsplänen in der Synode, dem Konzert des Kirchenchores usw.“³¹

Zudem ist die Kirche für Pollack den Veränderungsprozessen nicht schicksalhaft ausgeliefert, entscheidend seien die Situationen und die Personen, die Kirche repräsentieren. Man müsse aber auch mit Ablehnung rechnen, das sei Kennzeichen jeder auf Kommunikation angelegten Handlungsweise.

²⁹ Vgl. dazu die interessante Perspektive von Mutter (Boomerin) und Tochter (Gen-Z) in Süddeutsche Zeitung 187/14./15.8.2024, <https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/politik/generationenkonflikt-generation-y-generation-z-fachkraeftemangel-e287529/> (abgerufen am 23.10.24).

³⁰ Hartmut Rosa, Beschleunigen wir die Resonanz. Berlin 2024, S. 66f. Vgl. Eine Weltbeziehung nach dem Modus der Resonanz ist immer offen. Wenn dieser Gedanke sich als richtig erweist, ist davon kein vollendeter Reformplan für unsere Institutionen usw. zu erwarten.“ Resonanz ist für Rosa (aaO., S. 39) dann „am Werk, wenn es zu einer Begegnung mit einem andern kommt. ... Die Resonanz verweist auf die Herstellung einer Beziehung mit einem anderen.“

³¹ Detlef Pollack, Von Gelegenheiten, Personen und Erfahrungen des Ergriffenwerdens, in: Christel Gärtner u. a., Kirchenkriege als Glaubenskrisen? Möglichkeiten und Grenzen für die Reproduktion der Evangelischen Kirche, SI-Diskurse Bd. 7, Baden-Baden/Leipzig 2024, S. 512.

Es ist also nicht alles verloren, es gibt nicht nur Verluste, sondern auch etwas zu erreichen. Mit der alltäglichen Arbeit, die dazu dient, dass Menschen in Kontakt, in Beziehung zu Gott kommen. Das wäre auch mein Plan für die Zukunft unserer Kirche. Dafür weiter eine Resonanzfläche in unserem Kirchenkreis zu bieten. Denn die entscheidende Frage bleibt doch die: wie bieten wir als Kirche in der Region einen Resonanzraum für Erfahrungen mit Gott und dem Glauben an ihn.³²

Angesichts der vielen Fragen von Verlusten und Visionen, von Altem und Neuem fällt mir der LKW-Fahrer wieder ein, der meine Pellets an jenem Sommertag brachte. Er erzählt mir zum Schluss, er sei längst in Rente und würde nur aushelfen. Aber nur er habe sich auf das neue Fahrzeug eingelassen, er sei ja neugierig. Der Mann lacht oft und ist die ganze Zeit gut gelaunt. „Verlieren Sie nicht ihren Humor und ihre Haltung“, sage ich zum Abschied. „Niemals“, reagiert er augenzwinkernd. „Und manches Neue ist ja auch gut, nur das Display hier, das könnte größer sein.“

³² Vgl. dazu Pollack, aaO., S. 497.